

Jochen Spielmann

## Steine des Anstoßes – Denkmale in Erinnerung an den Nationalsozialismus in der Bundesrepublik Deutschland

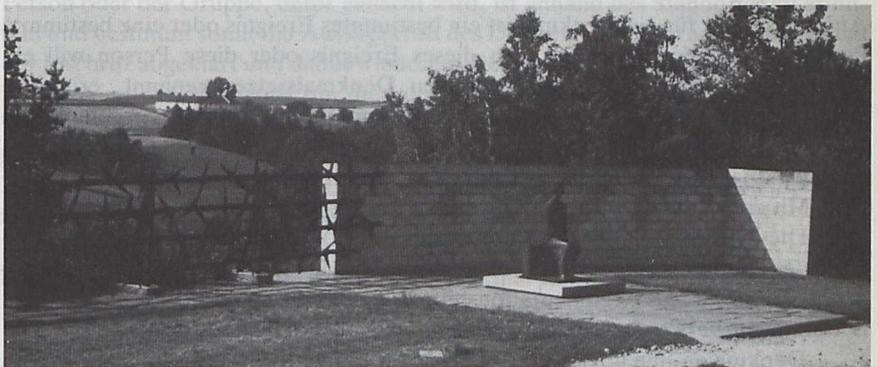
### 1. Einleitung – Mauthausen

Am Rand des Steinbruchs, in den die Nationalsozialisten die Häftlinge des Konzentrationslagers Mauthausen zur Vernichtung durch Arbeit trieben, stehen heute in enger Nachbarschaft zwei deutsche Denkmale.

Das Denkmal der DDR zeigt eine sitzende Frauenfigur, die von zwei mit Inschriften versehenen, über Eck gestellten Mauern eingegrenzt wird. Die letzte Strophe von Brechts Gedicht »Deutschland« (1933), die Fritz Cremer zu der Figur inspirierte, ist einer der Texte: »O Deutschland, bleiche Mutter! / Wie haben deine Söhne dich zugerichtet, / daß du unter den Völkern sitzt, / ein Gespött oder eine Furcht!«. Die Mauer rechts daneben trägt die Inschrift: »Deine Söhne / die hier kämpften / und starben / trugen den Glauben / an das wahre Deutschland / in die Zukunft«. Cremer äußerte sich über die 1965 eingeweihte Frauenfigur folgendermaßen: »Sie sitzt mit dem Körper im großen und ganzen zugewandt dem Lager gegenüber –, auf der linken Seite ist der Steinbruch, auf der rechten Seite ist der Ausgang, die Straße von Mauthausen herauf, da waren die Baracken der SS... Sie kann sich also hinwenden, wo sie will, sie ist immer konfrontiert mit dem, was sie angerichtet hat oder was ihre Söhne angerichtet haben.«<sup>1</sup> Cremer versteht die Frauenfigur als Mutter sowohl eines Täters als auch eines Opfers.

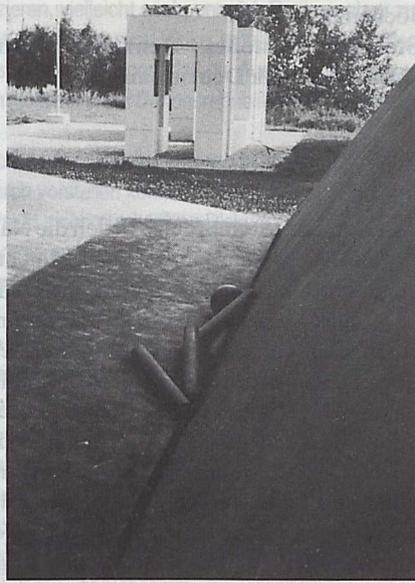
Das Denkmal der Bundesrepublik von 1983 stammt von Fritz Koenig. Es besteht aus einer liegenden Eisenplatte, die mit einer zweiten nach oben aufragenden Eisenplatte in einem Winkel von ca. 100 Grad verbunden ist. An der Schnittstelle liegt eine abstrakte menschliche Figur, die aus einer Kugel und vier Röhren gebildet wird. Der Text lautet: »Den Opfern der Gewaltherrschaft«.

Beide Denkmale in Mauthausen verkörpern wesentliche Auffassungen des Geschichtsverständnisses der beiden Länder und vertreten sie in dem ungeordneten Ensemble von zwanzig Denkmalen, die die einzelnen Staaten zwischen 1948 und 1986 errichtet haben, recht typisch, wenn auch nicht übersehen werden kann, daß sie eben beide nicht in ihren jeweiligen Staaten, sondern in einem dritten Staat errichtet wurden. So ist es sicherlich kein Zufall, daß die Figur von Fritz Cremer nicht in der DDR selbst, sondern im Ausland steht, denn die Auffassung von



<sup>1</sup> Fritz Cremer 1972 in einem Interview, in: Fritz Cremer. Projekte, Studien, Resultate. Hrsg. Staatliche Museen zu Berlin. 1976/77, S. 150.

<sup>1</sup> Denkmal der DDR von Fritz Cremer im ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen, 1965 errichtet – Gesamtansicht



2 Denkmal der DDR im ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen - Detail

3 Denkmal der BRD von Fritz Koenig im ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen, 1983 errichtet - Detail

Geschichte, die Cremer hier darstellt, entsprach zumindest in den sechziger Jahren nicht der offiziellen Geschichtsauffassung der DDR. Zumeist betont die DDR den Aspekt des Glaubens an das andere, »wahre« Deutschland und präsentiert sich somit in ihren Denkmälern als antifaschistischer Staat, der die Ziele, für die die Widerstandskämpfer gekämpft hätten, verwirklicht hat. Das Denkmal der BRD ist in seiner vagen Aussage umso typischer, als es sämtlichen Fragen nach politischen Zusammenhängen ausweicht und sich ganz auf die Darstellung der Vernichtung des Individuums beschränkt. Der Text: »Den Opfern der Gewaltherrschaft« bleibt ebenso vage und greift eine Formulierung auf, die in den fünfziger Jahren gerade bei den sogenannten »Totalitarismus-Denkmalen« zu finden ist.

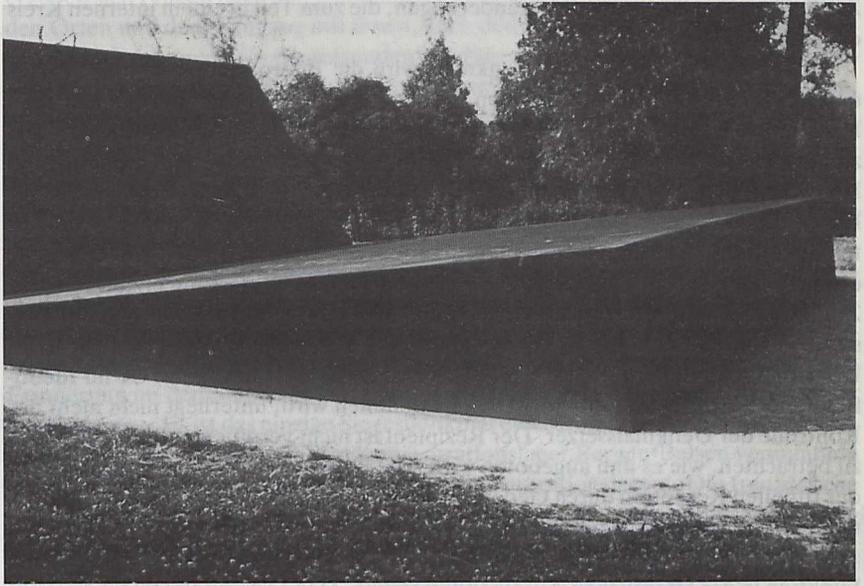
Beide Denkmäler in Mauthausen beziehen sich auf die gleiche Vergangenheit, drücken aber eine sehr unterschiedliche Auffassung von Geschichte aus. Daraus ergeben sich Fragen nach den Funktionen eines Denkmals.

## 2. Denkmal - Entstehung und Funktion

Ausgangspunkt für ein Denkmal ist ein bestimmtes Ereignis oder eine bestimmte Person in der Vergangenheit. An dieses Ereignis oder diese Person will ein bestimmter Personenkreis, im folgenden Denkmalssetzer genannt, erinnern. Denkmalssetzer sind sehr unterschiedliche Gruppierungen mit unterschiedlichen Interessen und Machtmitteln.<sup>2</sup> Aus der Gesamtheit der Vergangenheit werden von den Denkmalssetzern einzelne Aspekte ausgewählt und als denkmalwürdig postuliert. Mit der Auswahl wird eine bestimmte Interpretation des Ereignisses verbunden. Die Gesamtheit der Interpretationen der Vergangenheit bildet die Geschichte. Die Interpretation wird nicht nur auf das konkrete Ereignis zurückbezogen, sondern wird als Argumentationshilfe in gegenwärtigen politischen Auseinandersetzungen verwendet, um verschiedene Ansprüche zu begründen.

Denkmälern, die in Erinnerung an den Nationalsozialismus und den zweiten

2 Für Denkmäler in der Bundesrepublik Deutschland lassen sich so verschiedene Denkmalssetzer feststellen wie die Sowjetische Armee, die Amerikanische Armee, Verfolgteneverbände, Soldateneverbände, Heimatverbände, Kirchen, jüdische Gemeinden, politische Parteien, Städtische Kommunen, Bundesbehörden, Bürgerinitiativen etc.



4 Denkmal der BRD von  
Fritz Koenig im ehemaligen  
Konzentrationslager Mauthausen – Gesamtansicht

Weltkrieg errichtet werden, ist gemeinsam, daß in ihnen an Tote erinnert wird, die nicht eines natürlichen Todes gestorben sind, sondern die getötet wurden. Die Überlebenden und die nach dem Ereignis Geborenen entscheiden als Denkmalssetzer über die Interpretation des Todes, nicht die Toten selbst. Sie nehmen allerdings für sich in Anspruch, im Namen der Toten zu sprechen und beziehen daraus einen Teil ihrer Legitimation. Ob dies allerdings dem Verständnis der Toten wirklich entspricht, bleibt anzuzweifeln. Die Toten haben keine Verfügungsgewalt über ihre Interpretieren und die Interpretation ihres Todes.

Im Entstehungsprozeß des Denkmals versuchen die Setzer ihre Interpretation durchzusetzen. Die Prozesse der Entstehung von Denkmälern in der Bundesrepublik zeigen, daß die Denkmalssetzer meist nicht über die Machtmittel verfügen, ihre Intentionen ohne Brechungen durchsetzen zu können. Durch Wettbewerbsverfahren, öffentliche Diskussionen, Bürgerinitiativen etc. kommen Vorstellungen weiterer Gruppen in den Prozeß hinein. Dabei wird zunächst über die angebotene Interpretation von Vergangenheit diskutiert. In diesen Auseinandersetzungen geht es auch um den Standort eines Denkmals. Kein Ort ist neutral. Der Stellenwert der Person oder der Gruppe, derer gedacht wird, ist anhand des Standortes zu ermitteln und bestimmt somit die Aussagekraft des Denkmals mit. Ferner wird der Text der Inschrift abgeklärt und damit wiederum die Interpretation der Vergangenheit. In der Auseinandersetzung um die künstlerische Gestaltung wird die Frage der Verdichtung und Überhöhung von Geschichte durch Denkmale diskutiert. Dazu gehören die Fragen nach Symbolen und Metaphern, die jeweils auf ein anderes Bedeutungssystem verweisen. Denkmale sagen damit mehr über die Zeit ihrer Setzung aus, als über die Vergangenheit, auf die sie sich beziehen.

Das aktuell zu beobachtende Engagement vieler Gruppen in einem solchen Diskussionsprozeß zeigt, daß diese das Denkmal immer noch für ein taugliches Instrument zur Errichtung oder Stabilisierung von Geschichtskonstrukten halten.

Nachdem das Ergebnis des Aushandlungsprozesses feststeht, wird das Denkmal errichtet. Während des Prozesses der Errichtung erlebt das Denkmal durch die

Arbeit des Künstlers weitere Veränderungen, die zum Teil in einem internen Kreis diskutiert werden.

Mit der Einweihung des Denkmals wird die Interpretation des Ereignisses und die aktuelle politische Intention bekanntgegeben. Welche unterschiedlichen Funktionen lassen sich für das Denkmal ausmachen?<sup>3</sup> Unterscheiden lassen sich zumindest die Funktionen der Identifikation, Legitimation, Antizipation und Repräsentation. Das Gesamt dieser Funktionen bildet das Geschichtsbewußtsein.<sup>4</sup> Durch das Denkmal werden Interpretationen, die zugleich Informationen enthalten, vermittelt. Damit soll die Identifikation des einzelnen oder einer Gruppe erreicht und zugleich Legitimation für eine bestimmte Auffassung erzielt werden. Zugleich repräsentiert das Denkmal damit einen gegenwärtigen Zustand und versucht ihn in die Zukunft zu antizipieren. Alle Funktionen lassen sich für jedes Denkmal, wenn auch mit unterschiedlicher Gewichtung, aufzeigen.<sup>5</sup> Ob ihr Identifikations- und Legitimationsangebot angenommen wird, unterliegt nicht mehr der Kontrolle der Denkmalssetzer. Der Rezipient ist nicht verpflichtet, das Ereignis so zu betrachten, wie es ihm angeboten wird. Die Formen der Rezeption reichen von der rituellen Rezeption durch Gedenkfeiern und Kranzniederlegungen als affirmative Reaktionen bis zu Kommentaren durch Bemalen, Besprühen, Abreißen, Verändern als ablehnende Reaktionen. In beiden Formen erhält das Denkmal eine Funktion in der öffentlichen Auseinandersetzung. Den anderen Pol bildet die nicht rituelle Rezeption und das Vergessen des Denkmals. Es wird nicht mehr als Denkmal, sondern nur noch als Kunstwerk wahrgenommen.<sup>6</sup> Über die Vorteile einer Rezeption als Kunstwerk und nicht als Denkmal wird im abschließenden Teil nachgedacht.

Das Denkmal vermittelt eine statische Interpretation von Vergangenheit, das veränderten Blickwinkeln und Einsichten nicht Rechnung tragen kann. Damit bleibt die Frage, ob das Denkmal überhaupt in der Lage ist, eine angemessene Aussage zu komplexen Systemen und Fragestellungen zu geben. Ob es gar eine kollektive Identität zu vermitteln vermag, ist noch fragwürdiger.

Aus den bisherigen Ausführungen ergibt sich in Anlehnung an Mittig folgende Definition des Denkmals:

Das Denkmal ist ein von einer bestimmten Gruppe in der Öffentlichkeit an einem bestimmten Ort errichtetes und für die Dauer bestimmtes selbständiges Kunstwerk, das an Personen und Ereignisse erinnern soll. Das Denkmal ist als Symbol in der politisch-historischen Auseinandersetzung in einer Gesellschaft die Manifestation des Geschichtsbewußtseins. Es erfüllt darin die Funktionen der Identifikation, Legitimation, Repräsentation, Antizipation, Interpretation und Information. Das Denkmal bedarf, um Denkmal zu sein und zu bleiben, der rituellen Rezeption. Über das Objekt selbst läßt sich das Denkmal nicht definieren, nur über seine Funktion in der Öffentlichkeit.<sup>7</sup>

Denkmale geben Aufschluß über das gesellschaftliche Bewußtsein zum Zeitpunkt der Errichtung des Denkmals und sind damit eine gute Quelle für das Geschichtsbewußtsein einer Gesellschaft. Denkmale sind unmittelbare Dokumente der Rezeptionsgeschichte eines historischen Ereignisses oder einer Person.

In den folgenden Ausführungen will ich mich auf die Bundesrepublik Deutschland konzentrieren und versuchen, den Wandel im Gedenken an den Nationalsozialismus, wie er an Denkmalen abzulesen ist, aufzuzeigen. Dabei lassen sich unterschiedliche Perioden beschreiben, die nur zum Teil mit politischen Zäsuren einhergehen. Meist sind Übergangsphasen zu beobachten. In allen Phasen

3 Vgl. zum Funktionsbegriff Werner Busch: »Kunst und Funktion«, in: Funkkolleg Kunst. Studienbegleitletbrief O. Weinheim, Basel 1984, S. 63-65. Ebenso Studienbegleitletbrief 1, S. 18-25.

4 Vgl. Karl-Ernst Jeismann. Didaktik der Geschichte. Die Wissenschaft von Zustand, Funktion und Veränderung geschichtlicher Vorstellungen im Selbstverständnis der Gegenwart. In: Geschichtswissenschaft: Didaktik, Forschung, Theorie. Hrsg. v. Erich Kosthorst. Göttingen 1977. S. 9-30.

5 Vgl. Frank Schimmelpfennig. Denkmal und Geschichtsbewußtsein – ein Modell. 1987 Ungedrucktes Manuskript.

6 R. Koselleck vertritt die These, »daß die einzige Identität, die sich hintergründig durch alle Kriegerdenkmäler durchhält, die Identität der Toten mit sich selber ist.« Durch diese These verändert sich die Bedeutung des Denkmals in der politischen Auseinandersetzung nicht. Reinhart Koselleck: »Kriegerdenkmale als Identitätsstiftungen der Überlebenden«, in: Identität. Hrsg. Udo Marquard, Karlheinz Stierle. München 1979, S. 257.

7 Vgl. andere Definitionen, z.B.: H. E. Mittig: »Das Denkmal«, in: Funkkolleg Kunst. Studienbegleitletbrief 8. Weinheim, Basel 1985, S. 54. »Das Denkmal ist ein in der Öffentlichkeit errichtetes und für die Dauer bestimmtes selbständiges Kunstwerk, das an Personen oder Ereignisse erinnern und aus dieser Erinnerung einen Anspruch seiner Urheber, eine Lehre oder einen Appell an die Gesellschaft ableiten und historisch begründen soll«. Auch Helmut Scharf. Kleine Kunstgeschichte des deutschen Denkmals. Darmstadt 1984, S. 5-20.

ergeben sich Fragen nach den Denkmalssetzern, den Gruppen, derer gedacht wird, den Orten und dem Umgang mit ihnen, nach den Formen des Gedenkens und bilden so Anhaltspunkte für die folgenden Ausführungen. Im Rahmen dieses Aufsatzes können die verschiedenen Abschnitte nur vergrößernd beschrieben werden, auch bleibt kein Platz für Einzelanalysen von Denkmalen.<sup>8</sup>

### 1945-1949

Die erste Phase orientiert sich an den politischen Vorgaben, die durch die Kapitulation/Befreiung 1945 und die Gründung der Bundesrepublik 1949 gegeben sind. Denkmalssetzer waren in dieser Zeit vor allem die Besatzungsmächte und die ehemaligen Häftlinge. Im britischen Sektor in Berlin in unmittelbarer Nähe zum Brandenburger Tor errichtete die Sowjetunion im Herbst 1945 an der Kreuzung der Ost-West-Achse mit der von Hitler geplanten Nord-Süd-Achse ein Sieges-Denkmal in Erinnerung an den Sieg über den Faschismus und an die gefallenen Soldaten der Roten Armee. Es ist das einzige Siegesdenkmal einer Besatzungsmacht in der Bundesrepublik und West-Berlin. Im Konzentrationslager Bergen-Belsen veranlaßten die Briten ein Denkmal für die Toten des Konzentrationslagers. Die französische Besatzungsmacht plante in den Konzentrationslagern Bisingen und Schömburg in Württemberg die ersten Gräberanlagen. Die amerikanische Besatzungsmacht exhumierte alle auf dem Gebiet des deutschen Reiches gefallenen Soldaten und brachte sie zu den Gefallenfriedhöfen in Frankreich und Belgien.

Die Häftlinge errichteten in vielen Lagern Denkmale, entweder noch bevor sie in ihre Heimatländer zurückkehrten, oder in den folgenden Jahren durch ihre Häftlingsorganisationen. In Stukenbrock bei Bielefeld bauten die sowjetischen Soldaten nach ihrer Befreiung durch die amerikanische Armee ein Denkmal, das bereits am 2. Mai 1945 eingeweiht werden konnte. Es erinnert an die 65 000 sowjetischen Soldaten, die in dem Lager verhungert sind. Das Denkmal besteht aus einem Obelisk, geschmückt mit drei roten Sternen und einer roten Fahne.<sup>9</sup> In Dachau errichteten die Häftlinge ein erstes kleines Denkmal in Form einer aufgesockelten Häftlingsfigur. In Flossenbürg gestalteten die ehemaligen Häftlinge die Grabanlagen für die Toten des Konzentrationslagers. Jüdische Organisationen errichteten im Herbst 1945 ein Denkmal in Bergen-Belsen.<sup>10</sup>

Als Denkmalssetzer ging es den Besatzungsmächten und den Häftlingsorganisationen zunächst um die Bestattung der Toten, oft ihrer eigenen Toten. Die Bestattungen erfolgten zumeist an dem Ort, an dem sie ermordet und gestorben sind. Damit entstanden viele kleine Friedhöfe an den Orten des Geschehens, die damit in der Öffentlichkeit präsent waren. Die Verfolgtenverbände beabsichtigten in Hamburg ein Denkmal vor dem Rathaus zu errichten, das nach langen Auseinandersetzungen 1949 auf dem Ohlsdorfer Friedhof eingeweiht wurde.<sup>11</sup>

Bei der Gestaltung der Denkmale wurden die traditionellen Formen Obelisk, Kreuz und Grabstein verwendet. Eine eigene Ikonographie bildete sich noch nicht heraus. Wesentlicher Bestandteil des Gedenkens waren große Veranstaltungen, an denen sich zumindest in den ersten Jahren nach 1945 viele Menschen beteiligten.

Für diese erste Phase lassen sich kaum komplexe Denkmalskonzepte festmachen.

### 1949-1959

Die zweite Phase läßt sich durch die Gründung der Bundesrepublik 1949 und die antisemitischen Schmierereien 1959/60 eingrenzen.<sup>12</sup> Die innerhalb dieser zehn

8 Zusammen mit Frank Schimmelpfennig arbeite ich an einer ausführlichen Darstellung dieses Themas, die demnächst erscheinen wird. Ausgangsposition ist die Ausstellung »Steine des Anstoßes – Nationalsozialismus und Zweiter Weltkrieg in Denkmälern 1945 - 1985«, die von Harold Marcuse, Frank Schimmelpfennig und Jochen Spielmann 1985 erarbeitet wurde. Seit dieser Zeit war sie an 23 verschiedenen Orten in der Bundesrepublik zu sehen. Die Begleitbroschüre zur Ausstellung ist über den Autor dieses Beitrages zu beziehen.

9 Protokoll Stukenbrock. Hrsg. Arbeitskreis Blumen für Stukenbrock e.V. 3. Auflage 1985. 1953 wurde die rote Fahne durch ein orthodoxes Kreuz ersetzt. Während des »Kalten Krieges« wurden viele Denkmale uminterpretiert.

10 Eine Kopie dieses Denkmals ist in Jerusalem vor der orthodoxen Gedenkstätte an den Holocaust auf dem Zionsberg zu sehen.

11 Vgl. Harold Marcuse: Das Denkmal auf dem Ohlsdorfer Friedhof. Ungedruckte Magisterarbeit an der Universität Hamburg. 1985.

12 Diese Phasen lassen sich nicht exakt trennen. Noch bis 1951 sind vereinzelt Denkmalssetzungen der Häftlinge zu beobachten.

Jahre entstandenen Denkmale hatten keine intensive Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus zur Voraussetzung.<sup>13</sup> Denkmale wurden für den konservativ-militärischen Widerstand errichtet, der als einzige Form des Widerstands in der Bundesrepublik allmählich akzeptiert wurde. So entstand in West-Berlin seit 1952 ein Denkmal als Erinnerung an den 20. Juli 1944. Bei der Einweihung des Denkmals führte der Regierende Bürgermeister Ernst Reuter am 20. Juli 1953 aus: »Der Bogen vom 20. Juli 1944 spannt sich heute, ob wir wollen oder nicht, zu dem großen Tage des 17. Juni 1953, zu jenem Tag, an dem sich ein gepeinigtes und gemartertes Volk in Aufruhr gegen seine Unterdrücker ... erhob... Wir wissen, daß dieser 17. Juni wie einst der 20. Juli nur ein Anfang war.«<sup>14</sup> An dieser Rede wird die politische Verwendung des Denkmals in den Auseinandersetzungen des »Kalten Krieges« besonders deutlich. Innerhalb der Totalitarismusthese wurde der Nationalsozialismus dem Stalinismus gleichgesetzt und letzterer als verwerflicher angesehen, da er noch immer andauerte.<sup>15</sup> Führende Eliten in der Bundesrepublik und West-Berlin behaupteten dagegen, den Nationalsozialismus überwunden zu haben. Dies wird deutlich durch das bereits 1951 vor dem Flughafen Tempelhof eingeweihte Denkmal in Erinnerung an die Luftbrücke. Der Berliner Senat gestaltete damit den Paradigmenwechsel von »Germania«, der Hauptstadt des Nationalsozialismus, zur »Frontstadt der Freiheit«. Damit war die Erinnerung an den Nationalsozialismus »ungefährlicher« geworden, weil sie sich auf eine scheinbar abgeschlossene Epoche bezog. Oder um mit Margarete und Alexander Mitscherlich zu sprechen, die libidinöse Energie wurde in Berlin auf das »Frontstadt der Freiheit«-Erlebnis bezogen, die nationalsozialistische Vergangenheit derealisiert und damit erneut verdrängt.<sup>16</sup>

Viele Städte bauten eine ihrer zerstörten Kirchen nicht wieder auf, sondern gestalteten sie als Denkmale für Bombenopfer um, wobei die einzelnen Städte jeweils am Jahrestag der Zerstörung ihrer Stadt dort Feierstunden abhielten.<sup>17</sup> Mit der Verwendung von Kirchengebäuden und religiösen Themen in Denkmalen wurde vielfach versucht, den Nationalsozialismus religiös zu interpretieren. »Die penetrante Pose der Selbstbemitleidung, die dabei kaum zu vermeiden war, kam dem Identifikationsbedürfnis einer zwar angeschlagenen, aber weiterhin religiös gestimmten Bildungsbourgeoisie offenbar sehr entgegen.«<sup>18</sup> Neben den christlichen Symbolen griffen die von den Denkmalssetzern beauftragten Künstler oft auf ein antikes Formenrepertoire zurück und verhinderten somit eine konkrete Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus.<sup>19</sup>

Eine dritte Gruppe, derer besonders in den fünfziger Jahren gedacht wurde, waren die Soldaten. Den Kriegsgefangenen wurden an zentralen Orten in den Städten Gedenktafeln mit Namensnennung errichtet, die, wie in Tübingen, bei deren Rückkehr um das entsprechende Datum erweitert wurden. Der »Volksbund deutsche Kriegsgräberfürsorge« plante vermehrt Soldatenfriedhöfe und legte dabei einen Teil der in der direkten Nachkriegszeit entstandenen Friedhöfe zu zentralen Gräberanlagen zusammen. Dies betraf auch die Grabanlagen von Häftlingen und Zwangsarbeitern. Mit der Zentralisierung der Gräber verschwanden viele historische Orte aus dem Bewußtsein der Öffentlichkeit. Ebenso wurden durch den Wiederaufbau viele Orte zerstört, die in den achtziger Jahren mühsam gedanklich rekonstruiert und zum Teil ergraben wurden. Seit Mitte der fünfziger Jahre entstanden vermehrt Kriegerdenkmale, die zum Teil die vorhandenen Denkmale des Ersten Weltkrieges ergänzten oder sich formal an sie anlehnten. Ein direkter Bezug zwischen dem Soldatengedenken und dem Wiederaufbau der Bundeswehr läßt sich vermuten, allerdings nicht beweisen.

13 Hans-Peter Schwarz formuliert: »Bis Ende 1959 war aktive oder zumindest opportunistische Betätigung in der NSDAP auf seiten der veröffentlichten Meinung und bei den Parteien ein politisches Fehlverhalten gewertet worden, das zwar nicht für allerhöchste Staatsämter empfahl, aber doch der Gnade des Vergessens teilhaftig werden durfte.« Hans-Peter Schwarz: Die Ära Adenauer. Epochenwechsel. 1957-1963. Geschichte der Bundesrepublik, Band 3, Stuttgart/Wiesbaden 1983, S. 205.

14 Ernst Reuter: Der 20. Juli 1944 – Das erste Fanal. In: Der 20. Juli 1944. Reden zu einem Tag der deutschen Geschichte. Hrsg. Informationszentrum Berlin. Berlin 1984.

15 Vgl. Denkmalsanlage auf dem Steinplatz in Berlin-Charlottenburg. 1951 Denkmal für die Opfer des Stalinismus; 1953 Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus.

16 Alexander und Margarete Mitscherlich: Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. Erstausgabe München 1967.

17 z.B. in Hamburg, Hannover, Darmstadt.

18 Jost Hermand: Kultur im Wiederaufbau. Die Bundesrepublik Deutschland 1945-1965. München 1986, S. 175; vgl. die Rolle von Gerhard Marcks in der Denkmalspolitik der fünfziger Jahre.

19 Vgl. Richard Scheibes Denkmal in Erinnerung an den 20. Juli in Berlin 1953 und Gerhard Marcks »Charons Nachen« auf dem Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg 1953. Vgl. Martin Damas: Die Vergegenständlichung bürgerlicher Wertvorstellungen in der Denkmalsplastik. In: Kunst und Unterricht. Sonderheft. 1974, S. 69-80.

20 Schwarz a.a.O., S. 209.  
 An Weihnachten 1959 wurde die neubauete Kölner Synagoge mit Hakenkreuzen beschmiert. Bis Ende Januar 1960 wurden 470 weitere Beschmierungen festgestellt. Vgl. Peter Schönbach: Reaktionen auf die antisemitische Welle im Winter 1959/1960. Frankfurter Beiträge zur Soziologie. Frankfurt 1961. – Weiterhin hatten einige Prozesse wie der Ulmer Einsatzgruppen-Prozess von 1958 das öffentliche Bewußtsein geschärft. Die Zahl der Ermittlungen und der Hauptverhandlungen stieg zu Beginn der 60er Jahre deutlich an. Die Presse berichtete ausführlich über NS-Prozesse. Ausführlich dazu: Adalbert Rückerl: Die Strafverfolgung von NS-Verbrechen 1945-1978. Eine Dokumentation. Heidelberg, Karlsruhe 1979. Peter Steinbach: Nationalsozialistische Gewaltverbrechen. Die Diskussion in der deutschen Öffentlichkeit nach 1945. Berlin 1981. Im Sommer 1960 war Adolf Eichmann vom Israelischen Geheimdienst in einer spektakulären Aktion nach Israel gebracht und dort 1961 vor ein Gericht gestellt worden. Damit erhielt das Thema eine große internationale Öffentlichkeit. Für die Bundesrepublik erhielt der Auschwitz-Prozess in Frankfurt von 1963-1965 diese Bedeutung.

21 Eine Reaktion war die Gründung der Bundeszentrale für Politische Bildung in Bonn, die in den folgenden Jahren einen Schwerpunkt in die Aufklärung über den Nationalsozialismus setzte. In Köln wurde 1963/64 die Ausstellung »Monumenta Judaica« gezeigt, die das jahrhundertelange Zusammenleben und die gegenseitige kulturelle Bereicherung herausstellte. In diesem Zusammenhang wurde auch die erste Zusammenstellung von Denkmalen gezeigt. Die Auseinandersetzungen mit diesem Thema fanden eher in der Literatur statt. Vgl.

1960-1968

Einige äußere Ereignisse führten dazu, daß die Verdrängung nicht länger aufrecht erhalten werden konnte. Das »große Thema Vergangenheitsbewältigung wurde schlagartig zu einem Politikum ersten Ranges.«<sup>20</sup> Im Gegensatz zu den fünfziger Jahren, in denen Denkmale gebaut, aber keine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus stattfand, gab es in den sechziger Jahren eine intensive Auseinandersetzung, die sich nur bedingt an den Denkmalssetzungen festmachen läßt.<sup>21</sup> Das politische Klima hatte sich soweit geändert, daß nun wieder die Häftlingsorganisationen ihre Forderungen nach Denkmalen und Gedenkstätten nicht nur anmelden, sondern auch durchsetzen konnten. In Dachau wurde 1965 im Gebäude der ehemaligen Kommandatur ein Museum errichtet, für dessen Konzeption die ehemaligen Häftlinge verantwortlich waren. Ein von ihnen ausgeschriebener internationaler Wettbewerb führte zu einem Denkmal des jugoslawischen Bildhauers Nandor Glid, das 1968 eingeweiht wurde. Auch in Neuengamme bei Hamburg konnte nach langen Auseinandersetzungen 1965 ein Denkmal der französischen Bildhauerin Françoise Salmon eingeweiht werden.<sup>22</sup> In beiden Denkmalen wird der Aspekt der Vernichtung dargestellt, wobei ihn Salmon in einer gestürzten Einzelfigur konkretisiert, Glid in der Form von im Stacheldrahtzaun hängenden Körpern. Im Gegensatz zu Denkmalen der DDR wird in der Bundesrepublik der Aspekt der Solidarität oder des Widerstandes nicht gezeigt.<sup>23</sup>

Nachdem die Kirchen in den fünfziger Jahren mehr mit der Gestaltung der Ruinenkirchen »beschäftigt« waren, bauten sie in den sechziger Jahren »Sühnekirchen« in der Nähe von Konzentrationslagern oder Gefängnissen. So entstand in Dachau zuerst 1960 die katholische »Todesangst Christi Kapelle«. In den folgenden Jahren wurde dann die jüdische Gebetsstätte (1964), die evangelische Versöhnungskirche (1968) und im direkten Anschluß an das Lagergelände ein Kloster errichtet. Eine derart deutliche religiöse Interpretation eines ehemaligen KZ-Geländes findet sich nur in Dachau. Die katholische Kirche errichtete 1960-63 in Berlin in der Nähe der Strafanstalt Plötzensee eine Gedenkkirche »Maria Regina Martyrium« in Erinnerung an Katholiken, die auf Grund ihres Glaubens ermordet wurden. Im Verständnis der katholischen Kirche wurden die in der Krypta begrabenen Bernhard Lichtenberg, Erich Klausener und Alfred Delp zu Märtyrern, die stellvertretend für alle Katholiken, die als »Blutzeugen für Glaubens- und Gewissensfreiheit« starben, stehen. Damit wurde die Kirche genau zu dem Zeitpunkt fertiggestellt, als Rolf Hochhuts Drama »Der Stellvertreter« im März 1963 in Berlin uraufgeführt wurde. Sie stellt damit eine vorweggenommene Antwort auf die Diskussion über das Verhalten von Papst Pius XII und der katholischen Kirche zur Zeit des Nationalsozialismus dar.<sup>24</sup>

In vielen Städten entstanden als schnelle Antwort auf die politischen Ereignisse Denkmale in Erinnerung an Synagogen. In Freiburg im Breisgau wurde am Ort der zerstörten und abgetragenen Synagoge 1962 eine Gedenkplatte angebracht mit der Inschrift: »Hier stand die Synagoge der Israelitischen Gemeinde Freiburg, erbaut 1870. Sie wurde am 10. November 1938 unter einer Herrschaft der Gewalt und des Unrechts zerstört«. Die vage Formulierung »einer Herrschaft« läßt alle Fragen nach Zusammenhängen offen.

Waren bisher die meisten Gedenktafeln und Denkmale am Ort des Geschehens oder auf dem Friedhof errichtet worden, so entstanden nun einige Verfolgten-denkmale auf öffentlichen Plätzen, wie z.B. in München auf dem Platz der Opfer des Nationalsozialismus. Dies kennzeichnet eine langsame Einstellungsverände-

rung in der Öffentlichkeit. Die wirklich zentralen Plätze standen jedoch nicht für derartige Denkmalsvorhaben zur Verfügung. Die Inschriften blieben allgemein gehalten und meinten mit Sicherheit noch nicht den linken Widerstand.<sup>25</sup>

Neben den Häftlingen konnten auch die Vertriebenen verstärkt Denkmale durchsetzen, wie vor allem mit dem zentralen Vertriebenen Denkmal in Friedland deutlich wird. Es hat den Anschein, als wäre ihre Integration im Nachhinein mit Denkmälern honoriert worden. Das Gedenken der sechziger Jahre läßt sich vergröbernd als »hilfloser Antifaschismus« beschreiben.<sup>26</sup>

Größere Teile der Öffentlichkeit waren jetzt bereit, die Ereignisse des Nationalsozialismus zur Kenntnis zu nehmen und fanden oft erst in den siebziger Jahren individuelle Formen einer Reaktion. Die Gestaltung der Denkmale knüpft in den sechziger Jahren weniger an tradierte Vorbilder an, sie versucht vielmehr, eigene Formen zu entwickeln, die stark von architektonischen Vorstellungen geprägt sind.

### 1968-1979

Auch in der nächsten Phase von 1968 bis 1979 fand eine intensive Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus statt, ohne daß sich dies in Denkmalssetzungen niederschlug.<sup>27</sup> Das Geschichtsbewußtsein der 68er Generation, das neben der Struktur und Ideologie des Nationalsozialismus gerade auch die Kontinuitäten bis in die unmittelbare Gegenwart untersuchte und offenlegte, konnte das Denkmal für seine Intentionen nicht gebrauchen. In der Folge wurde es einer ausführlichen Kritik unterzogen und als Medium für einen herrschaftsfreien Diskurs abgelehnt. Künstlerisch äußerte u.a. Kienholz seine Kritik am Denkmal im »portable war monument« von 1968 (Sammlung Ludwig).<sup>28</sup>

Auffällig ist, daß die errichteten Denkmale eindeutig Verfolgtendenkmale sind und daß sie künstlerisch stark aufgewertet wurden. Sie sind nicht mehr so unscheinbar wie noch in den Jahren zuvor und stehen eher an zentralen Orten. So baute die Stadt Stuttgart 1970 nach einem Wettbewerb ein Denkmal neben dem alten Schloß, das K. Daucher gestaltete und zu dem Ernst Bloch den Text schrieb. In seiner geometrisch abstrakten Form knüpfte es an aktuelle Entwicklungen in der Kunst an. Auch in Göttingen verwendete Corrado Cagli 1973 mit einer Stahlpyramide über der Grundform des Davidsterns eine eher neue Formensprache.

### 1979-

Für die achtziger Jahre lassen sich mindestens fünf Tendenzen beschreiben: In den politischen Auseinandersetzungen spielt das Denkmal wieder eine größere Rolle; das Spektrum der Widmungsgruppen und der Denkmalssetzer vergrößert und differenziert sich; historische Orte werden wiederentdeckt und erlangen eine fast magische Bedeutung; immer mehr pädagogische Maßnahmen begleiten und ergänzen die Denkmale; neue Formen des Gedenkens werden ernsthaft gesucht bei gleichzeitiger Erkenntnis einer letztendlichen Unmöglichkeit der Aufarbeitung.

In der Phase, die Ende der siebziger Jahre begann – wobei die Ausstrahlung der amerikanischen Fernsehserie »Holocaust« 1979 beschleunigend wirkte – und noch immer andauert, wird die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus zum ersten Mal intensiv auch als Auseinandersetzung um Denkmale geführt. Die politischen Fragen der Interpretation des Nationalsozialismus heute werden auch gerade als Auseinandersetzungen um Denkmale ausgetragen. Als Beispiel stehen hierfür zwei Projekte, die sich vereinfacht der »Geschichte von oben« und der »Geschichte von unten« zuordnen lassen. Zu den umstrittensten Denkmalprojek-

Martin Walser: Unser Auschwitz 1965.

22 Vgl. Fritz Bringmann, Hartmut Roder: Neuen-gamme. Verdrängt – vergessen – bewältigt? Die zweite Geschichte des Konzentrationslagers Neuengamme 1945 - 1985. Hamburg 1987.

23 Vgl. die Denkmalsanlagen in Buchenwald, Sachsenhausen und Ravensbrück. Eine verkleinerte Fassung des Denkmals von Gild in Dachau steht in der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem.

24 Rolf Hochhuth: Der Stellvertreter, 1962. Uraufführung Theater am Kurfürstendamm im März 1963 unter der Regie von Erwin Piscator.

25 1985 wurde an dieser Stelle ein neues Denkmal errichtet. Weitere Beispiele: Berlin-Schöneberg, Gedenktafel auf dem Wittenbergplatz; Orte des Schreckens, die wir niemals vergessen dürfen: Auschwitz, Bergen-Belsen usw.

26 J. Haug: Der hilflose Antifaschismus. Köln 1968.

27 Umso intensiver wurde die historische Forschung betrieben, die sich allmählich auch den bisher »vergessenen« Bereichen widmete. Unzählig sind die literarischen und filmischen Auseinandersetzungen mit dem Nationalsozialismus und besonders den eigenen Vätern.

28 Vgl. die Arbeiten zum Denkmal von H. E. Mittag, M. Damus und anderen. Oskar Negt und Alexander Kluge stellten 1972 die Frage: »ob Denkmäler, die (...) geschichtliche Stationen dokumentieren, nicht zweifach hergestellt werden müßten: das eine Denkmal, um einen bestimmten – möglicherweise Verzerrungen und Irrtümer enthaltenden – geschichtlichen Stand festzuhalten; das andere, damit es von den Menschen im weiteren Verlauf deformiert, verändert, korrigiert werden

kann. Es ist notwendig, sowohl die Geschichte als auch die Differenz zur Geschichte in der Öffentlichkeit von Denkmälern festzuhalten.« Oskar Negt, Alexander Kluge: Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit. Frankfurt 1972, S. 451.

29 Vgl.: Der Architekt, 12, 1984. Vgl. ...sozusagen die Geschichte von Kain und Abel darstellen. Protokoll der Anhörung am 3.7.1985. Materialien der Arbeitsgruppe »Kunst und Kultur« der SPD-Fraktion. Vgl. Bundestagsdrucksachen: 10/4293 (neu); 10/4521, 10/4998. Zur Geschichte des Bonner Denkmals vgl. Meinhold Lurz: Kriegerdenkmäler in Deutschland. Band 6 Bundesrepublik. Heidelberg 1987, S. 81-108 und auch mein Beitrag Denkmal: Emanzipation oder Identität. In: Niemandland. Zeitschrift zwischen den Kulturen. Heft 2, 1987, S. 70-83.

30 Sinti und Roma im ehemaligen KZ Bergen-Belsen am 27. Oktober 1979. Reihe pogrom. Göttingen 1980. In Neugamme wurde inzwischen auch ein Gedenkstein für ermordete Homosexuelle errichtet. Vgl. Der Gedenkstein in Neugamme. Eine Dokumentation der Unabhängigen Homosexuellen-Initiative. Hamburg 1986.

31 In Freudenthal in Württemberg entdeckte eine Initiative, daß die Synagoge des Dorfes noch stand, allerdings recht baufällig war. Seit 1985 finden in der renovierten, 1770 erbauten Synagoge, die heute ein »Pädagogisch-Kulturelles-Centrum« ist, Tagungen und Seminare statt.

32 Dokumentation Offener Wettbewerb Berlin, Südliche Friedrichstadt, Gestaltung des Geländes des ehemaligen Prinz-Albrecht-Palais. Hrsg.: Bauausstellung Berlin, 1985.

ten der achtziger Jahre gehören die Überlegungen für eine Zentrale Gedenkstätte in Bonn. Hier wurde von konservativer Seite versucht, ein Denkmal für alle Toten des Zweiten Weltkrieges zu errichten und damit Fragen nach Taten, Tätern, Mitläufern und Opfern zu verhindern. Aufgrund massiver Kritik scheint dieses Projekt zur Zeit von der Bundesregierung nicht weiter verfolgt zu werden. Deutlich wird, daß politische Gruppen jetzt wieder das Denkmal für ein taugliches Instrument zur Durchsetzung ihres Geschichts- und Politikverständnisses halten.<sup>29</sup>

Neben den traditionellen Gruppen entdeckten viele Minderheiten das Denkmal neu als Instrument zur Anmeldung und Durchsetzung ihrer politischen Intentionen. Waren natürlich auch die Denkmalssetzungen durch die Verfolgtenverbände in den 50er und 60er Jahren Denkmalssetzungen von Minderheiten, so trifft dies besonders für die 80er zu. Sinti und Roma haben seit 1979 verstärkt auf die Verfolgung ihres Volkes im Nationalsozialismus aufmerksam gemacht und konnten nach langen Kontroversen eine Inschrift an der Gedenkwand in Bergen Belsen durchsetzen.<sup>30</sup>

Die Denkmalssetzungen zeigen, daß eine Differenzierung des Gedenkens in Denkmälern in der Bundesrepublik stattfindet. Waren die »Vergessenen Verfolgten« bisher sowohl als Denkmalssetzer als auch als Widmungsgruppe tabu, so gelingt es ihnen jetzt, Denkmäle zu errichten. Die Tatsache der scharfen Auseinandersetzungen, die den Denkmalsenthüllungen vorausgehen, zeigt, daß das Denkmal trotz der Universalisierung des Gedenkens noch nicht beliebig geworden ist.

Denkmale werden in den achtziger Jahren vorwiegend an den historischen Orten des Geschehens errichtet. Viele der Ende der siebziger Jahre entstandenen Geschichtsinitiativen gingen bei ihren Recherchen von der Lokalgeschichte aus und erforschten die Geschichte des Nationalsozialismus in ihrer unmittelbaren Umgebung. Dabei stießen sie auf Orte, die eng mit dem Nationalsozialismus verknüpft, noch bis in die fünfziger Jahre präsent gewesen waren, bevor sie dem Wiederaufbau weichen mußten. Mit der Wiederentdeckung dieser Orte, der Synagogen, Lager, Baracken etc. begann eine intensive Spurensuche und Spurensicherung, die sich in Ausgrabungen, Renovierungen und Restaurierungen, in Ausstellungen, Gedenktafeln und Denkmälern niederschlug. Die Aufwertung dieser historischen Orte ist ein Grund für den zu beobachtenden Denkmalsboom in fast allen Gemeinden.<sup>31</sup>

Der Wettbewerb für eine Gedenkstätte auf dem Gelände des ehemaligen Prinz-Albrecht-Palais in Berlin, dem Sitz der Gestapo und des Reichssicherheitshauptamtes ging 1983/84 noch von der Vorstellung aus, daß keine historischen Überreste mehr vorhanden seien. Erst nach dem Wettbewerb wurde durch Ausgrabungen bewiesen, daß noch Reste des Hausgefängnisses vorhanden sind, die inzwischen auch freigelegt wurden und nach dem Scheitern des Wettbewerbes Ausgangspunkt für die weitere Gestaltung des Geländes sind.<sup>32</sup> Bei Bauarbeiten am Börneplatz in Frankfurt wurden 1987 Teile der Judengasse entdeckt, die nur zum Teil in einem geplanten Neubau sichtbar bleiben sollten. Dies führte zu erbitterten Auseinandersetzungen, die, gerade in einer Stadt, die fast systematisch sämtliche alte Bausubstanz zerstört hat, den Kern der historischen Identität einiger Gruppen berührten.

Immer mehr wird der historische Ort zu dem Kriterium überhaupt für Authentizität und Betroffenheit. Karl Markus Michel verwendete in der ZEIT vom 11. September 1987 den Begriff der »Topolatrie« und kritisierte das nur am Ort festgemachte Gedenken und Bedenken. Er wies darauf hin, daß gerade die Aufklä-

rung die Erinnerung vom Ort gelöst hatte. Beim Schielen auf den historischen Ort besteht die Gefahr, daß Zusammenhänge, die sich am und durch den Ort nicht deutlich machen lassen, nicht mehr gesehen werden. Gerade das System des Nationalsozialismus läßt sich aber nur bedingt an und durch Orte deutlich machen. Der Denkmalsboom könnte hier eher zu einer Entpolitisierung und einer Beendigung der Auseinandersetzungen beitragen als zu dessen Intensivierung.

Eine intensive Auseinandersetzung mit der Geschichte dagegen ermöglichen die in den letzten Jahren an historischen Orten neu entstandenen Gedenkstätten, die wissenschaftliche und pädagogische Arbeit miteinander verbinden. Mit wechselnden Ausstellungen, Filmen und Diskussionen sollen Kenntnisse vermittelt und Handlungsperspektiven aufgezeigt werden. Das Denkmal ist meist Bestandteil der Gedenkstätte und oft der erste Hinweis überhaupt auf das Geschehene gewesen. In Neuengamme war das Denkmal ein wichtiges Zeichen, um den Prozeß der Auseinandersetzung in Gang zu halten, der 1981 zu einer Gedenkstätte führte.<sup>33</sup> Noch mehr als die Errichtung von Denkmalen ist die Etablierung der Gedenkstätten mit den entsprechenden Personalstellen von harten politischen Auseinandersetzungen begleitet, wie aktuell in Dachau bei der Errichtung einer Jugendbegegnungsstätte deutlich wird. In der Gedenkstättenarbeit haben Denkmale und Kunstwerke bisher kaum eine Bedeutung, und es gibt in der Bundesrepublik keine Gedenkstätte, die außer ihrem Denkmal eine eigene Dauerausstellung von künstlerischen Arbeiten, sei es aus der Zeit 1933-45 oder aus der Zeit danach besitzt. Im Gegensatz zu anderen Ländern ist die Frage der Bedeutung von Kunst in den Gedenkstätten bisher in der Bundesrepublik kaum thematisiert worden.<sup>34</sup>

Kennzeichnend für viele Denkmalprojekte ist eine sehr ernsthafte Suche nach neuen Formen. Dabei scheint die Hoffnung auf eine »Kunst nach Auschwitz«, auf eine Gestaltung, die dem Geschehen »angemessen« ist, aufgegeben zu sein, wobei die Frage, ob es sie überhaupt gegeben hat, hier nicht geklärt werden kann. Bei einigen Projekten wissen Denkmalssetzer und Künstler um die letztendliche Unmöglichkeit einer Aufarbeitung und beziehen diese Unmöglichkeit in ihre künstlerischen Konzepte mit ein. Im Rahmen des Historikerstreits, der mehr ein Streit um das Selbstverständnis der Bundesrepublik ist, führte Dolf Sternberger aus: »Die wahnsinnige Untat, die mit dem Namen ›Auschwitz‹ bezeichnet wird, läßt sich in Wahrheit gar nicht verstehen, sie läßt sich nur berichten. ... Es scheint mir ganz vergeblich, ja von Grund auf verfehlt, sich um ein Verständnis von Auschwitz zu bemühen. Verstehen läßt sich das Verständige – und wäre es etwa die technische Verbesserung der Kapazität der Gaskammern von Auschwitz im Vergleich zu denen in Treblinka, deren sich der Lagerkommandant Höß gerühmt hat. Wer aber den Zweck dieser Vorrichtung, wer die Ausführung dieses Planes als solche verstehen wollte, der müßte darüber den Verstand verlieren. Und wer den Verstand nicht zu verlieren imstande ist, der hat dieses Phänomen ›Auschwitz‹ noch gar nicht eigentlich wahrgenommen. (Ich weiß, das ist ein Paradox, aber anders läßt es sich nicht ausdrücken)«<sup>35</sup> Diese Erkenntnis berücksichtigen immer mehr Vorhaben. Dabei geben einige Denkmalssetzer die künstlerische Auseinandersetzung ganz auf und konzentrieren sich auf Gedenktafeln mit hohem Informationsgehalt. Mit einer Dokumentation, statt einem Kunstobjekt, gehen deren Initiatoren den politischen Konflikten aus dem Weg, die ein Denkmal/Kunstobjekt bedeuten würde. Sie vergeben gleichzeitig die Chance einer Auseinandersetzung auf einer anderen Stufe.<sup>36</sup> Andere Setzer und Künstler verstehen das Denkmal als Zeichen

33 Detlef Garbe, Hrsg.: Die vergessenen KZs? Gedenkstätten für die Opfer des NS-Terrors in der Bundesrepublik. Bornheim-Merten 1983.

34 Die Alte Synagoge in Essen zeigte 1987 eine Felix Nußbaum Ausstellung. Die Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem hat ein eigenes Kunstmuseum; in Polen beschäftigen sich vor allem die Gedenkstätten in Majdanek und Stutthof mit Fragestellungen der Kunst. In Buchenwald wird 1990 ein Kunstmuseum eröffnet. Aktion Sühnezeichen veranstaltete im November 1987 in Auschwitz eine internationale Tagung zu diesem Thema. Siehe: Kunst als Lebenszeichen und Aufgabe. Themenheft von ZEICHEN, Mitteilungen der Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste, Nr. 1/März 1988.

35 Dolf Sternberger: zuerst erschienen in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 6. April 1988. Wiederabgedruckt unter dem Titel »Noch einmal: Noltes These« in: DIE ZEIT, Nr. 18 vom 29. April 1988.

36 In Berlin bleibt die einst als Provisorium gedachte Ausstellung »Topographie des Terrors« vorerst erhalten, und es wird eine weitere Ausstellung geplant; doch wird die Frage eines künstlerischen Umgangs mit dem Gelände zur Zeit kaum diskutiert.

des Hinweises und Verweises. Konservierte Überreste fungieren als Denkmal, oft im Zusammenhang mit einer Informationstafel, letztere zuweilen allein. Ebenso setzen sich Denkmalssetzer mit der vorhandenen Struktur des Gedenkens auseinander. So wurde in Hamburg das Identifikationsangebot des Kriegerdenkmals am Dammtorbahnhof abgelehnt und gleichzeitig als immer noch so stark empfunden, daß es nicht ignoriert, sondern durch ein Gegendenkmal gebrochen werden sollte. Ob Hrdlicka dies mit seinem expressiven Realismus gelingen wird, bleibt bis zur Fertigstellung aller Teile abzuwarten.<sup>37</sup>

Durch die Verschiedenheit der Projekte und künstlerischen Ansätze entwickeln sich ganz neue Formen des Gedenkens, die das Denkmal nicht mehr benötigen.

### Zusammenfassung

Thesenartig lassen sich die Ergebnisse folgendermaßen zusammenfassen:

Die Phasen der öffentlichen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus deckten sich zumeist nicht mit den Phasen der Denkmalssetzungen. Nach 1945 ging es vorrangig um die Bestattung der Toten. In den fünfziger Jahren wurden viele Denkmale errichtet, gleichzeitig existierte eine Art gesellschaftlicher Grundkonsens, sich nicht mit dem Nationalsozialismus auseinanderzusetzen. Dementsprechend versuchten die Denkmalssetzer besonders intensiv, durch Denkmale u. a. antikommunistische Inhalte zu transportieren. Die »Vergangenheitsbewältigung« mit Beginn der sechziger Jahre führte zu einer ersten Realisierung des Geschehens, sie schlug sich vorwiegend in anderen Formen als dem Denkmal nieder. Die zweite Phase ab 1968 führte aus ihrem Selbstverständnis heraus nicht zu Denkmälern. Die Denkmalssetzer erkannten, daß das Denkmal eine Auseinandersetzung mit einem komplexen System wie dem Nationalsozialismus nicht leisten kann. In den achtziger Jahren ist dann dennoch eine Kongruenz von Auseinandersetzung und Setzung zu beobachten, ohne daß die Unzulänglichkeit des Denkmals intensiv thematisiert wird. Der Kreis der denkmalssetzenden und der denkmalswürdigen Gruppen erweiterte sich nach einer deutlichen Verengung in den fünfziger Jahren auch an Geschwindigkeit zunehmend bis zu einer Universalisierung des Gedenkens in den achtziger Jahren.

Waren die Orte des historischen Geschehens nach 1945 fast alle präsent, so wurden sie seit den fünfziger Jahren mehr und mehr verdrängt und auch materiell aufgelöst, so daß die einzelnen Initiativen sie seit Mitte der siebziger Jahre erst mühsam wieder auffinden und sichern mußten.

Denkmale griffen nach 1945 zunächst auf traditionelle Formen des Totengedenkens zurück und verwendeten besonders in den fünfziger Jahren christliche und antike Formen, womit sie den Nationalsozialismus derealisiert. Die Verwendung architektonischer Formen mit Beginn der sechziger Jahre bildete einen Übergang zu der derzeitig zu beobachtenden ernsthaften und sensiblen Suche nach neuen Formen und Möglichkeiten angesichts der gleichzeitigen Erkenntnis der Unmöglichkeit einer letztendlichen Verstehbarkeit des Geschehens.

Stark vereinfachend läßt sich vielleicht die »Pyramide des Geschichtsbewußtseins« von Bodo von Borries übernehmen.<sup>38</sup> Borries unterste Stufe einer »vorbeuhten Vergangenheitsgleichgültigkeit« läßt sich in den vierziger Jahren für die Mehrheit der Bevölkerung konstatieren, auch wenn es mit dem Geschichtsbewußt-

37 Der von der Jury ursprünglich gewählte Entwurf von Ulrich Böhme und Wulf Schneider sah vor, daß sich die Figuren der Soldaten aus dem vorhandenen Block lösen und allmählich im Boden versinken und zu Grabplatten werden. Vgl. Protokoll der Beratungen des Preisgerichts am 17. und 18. September 1982, S. 6.

38 Bodo von Borries: Legitimation aus Geschichte oder Legitimation trotz Geschichte? Zu einer Hauptfunktion von Geschichtsbewußtsein. In: Geschichtsdidaktik 8 (1983), S. 9-21 und auch in: Geschichte als Legitimation? Hrsg. v. Karl-Ernst Jeismann, Braunschweig 1984, S. 44-62, bes. S. 55.

sein, das sich in Denkmalssetzungen äußert, nicht übereinstimmt. Die fünfziger Jahre lassen sich als »unterbewußte Vergangenheitsverdrängung« bezeichnen, wobei die Frage nach dem Grad der Bewußtheit genauer zu stellen ist, die sechziger als »bewußte Vergangenheitsanerkennung« und die Zeit nach 1968 als »aufarbeitende Vergangenheitsbewältigung«. Diese letzte Beschreibung des Geschichtsbeußtseins kann durch das Denkmal kaum geleistet werden.<sup>39</sup>

Welche Bedeutung erlangt damit das Denkmal für die gegenwärtigen Auseinandersetzungen? Denkmale geben in hohem Maße gesellschaftliches Bewußtsein wieder, doch sind sie wirklich in der Lage, gesellschaftliches Bewußtsein zu bilden? Wenn eine Gesellschaft wie die der Bundesrepublik eine kollektive Identität benötigt, wie dies von konservativer Seite zur Zeit intensiv behauptet wird, bleibt zu fragen, wie diese erreicht werden könnte. Jürgen Habermas hat in einem Vortrag 1974 dazu ausgeführt: »Wenn in komplexen Gesellschaften eine kollektive Identität sich bilden würde, hätte sie die Gestalt einer inhaltlich kaum präjudizierten, von bestimmten Organisationen unabhängigen Identität einer Gemeinschaft derer, die ihr identitätsbezogenes Wissen über konkurrierende Identitätsprojektionen, also: in kritischer Erinnerung der Tradition oder angeregt durch Wissenschaft, Philosophie und Kunst diskursiv und experimentell ausbilden.«<sup>40</sup>

Auf das Denkmal übertragen, würde dies bedeuten, daß nur in langen und kontroversen Diskussionen ein politisches Einvernehmen darüber erzielt werden kann, wessen gedacht, wo und wie ein Denkmal errichtet werden soll. Es ist dann nicht möglich, einen bestimmten Umgang mit der Geschichte auf dem Verwaltungswege anzuordnen. Ein Denkmal, das sich auf dem Wege einer diskursiven Einigung erzielen ließe, wäre ein Beispiel für eine kollektive Identität. Hierbei ist der Prozeß bis zur Errichtung des Denkmals wichtiger als das Denkmal selbst. Allerdings widersprechen diese Überlegungen sämtlichen dargelegten Funktionen eines Denkmals. Die das Denkmal konstituierenden Instrumentalisierungen von Geschichte zur Postulierung bestimmter Identitäten und Legitimationen zeigen, daß mit Denkmälern kein herrschaftsfreier Diskurs über Geschichte möglich ist.<sup>41</sup>

Es bleibt die Frage, wie Formen demokratischen Gedenkens aussehen können. »Das, worum es der Opfer wegen gehen müßte, nämlich um eine zweckfreie Erinnerung bzw. eine Erinnerung, die nur in anamnetischer Solidarität mit den Erschlagenen besteht, scheint kaum denkbar – zu stark sind die therapeutischen und politischen Interessen innerhalb des ›Täterkollektivs‹.«<sup>42</sup>

Gedenkstätten sind noch am ehesten in der Lage, eine diskursive Auseinandersetzung zu führen und die Frage nach den Möglichkeiten des Erinnerens genauer zu stellen.

Sinnlich erfahrbare Zeichen gehören zu diesen Möglichkeiten des Erinnerens dazu. Nicht das Denkmal ist das Medium des Diskurses, vielmehr das künstlerische Objekt, das sich mit Geschichte auseinandersetzt. Als Beispiele seien hier Objekte genannt, die im Rahmen der »Skulptur Projekte« in Münster 1987 zu sehen waren: Sol Le Witts »Black Form, dedicated to the Missing Jews« vor dem Schloßplatz; Jenny Holzers »Bänke« im Schloßgarten; Rebecca Horns »Das gegenläufige Konzert« im Zwinger; Dennis Adams »Bus Shelter IV« am Domplatz.<sup>43</sup> Wenn diese Objekte nicht nur als Kunst im öffentlichen Raum wahrgenommen, sondern gerade als künstlerische Auseinandersetzung mit Geschichte verstanden werden und die Künstler damit in die Diskussion über das Selbstverständnis der Bundesrepublik eingreifen, werden andere Formen im Umgang mit der Geschichte gefunden.

39 Für das sich in Denkmälern äußernde Geschichtsbeußtsein bedarf die Pyramide einer erweiterten Begriffsbildung.

40 Jürgen Habermas: Können komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden? In: Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus, Frankfurt 1976, S. 121.

41 Auch ein »veränderbares« Denkmal wie das in Hamburg-Harburg von Jochen und Esther Gerz 1987 diesen Widerspruch nicht auf.

42 Micha Brumlik: Im Niemandsland des Verstehens. Was kann heißen? Sich der Shoah zu erinnern und ihre Opfer zu betrauern? In: Die neue deutsche Ideologie. Einsprüche gegen die Entsorgung der Vergangenheit. Wieland Eschenhagen (Hg.), Darmstadt 1988, S. 97.

43 Skulptur Projekte in Münster 1987. Katalog zur Ausstellung des Westfälischen Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte in der Stadt Münster. Hrsg. Klaus Bußmann, Kaspar König. Köln 1987.